

Ghapama

Routiniert führe ich das Wattestäbchen an die Nasenwand. Drehe es mehrmals in beide Richtungen. Wiederhole den Vorgang im anderen Nasenloch. Tauche die Probe in die Testflüssigkeit. Drehe und drücke die Stäbchenspitze aus. Träufele vier Tropfen auf die Testkassette. Warte. Nur e i n roter Streifen. Negativ, wie immer. Ich verlasse das Auto und gehe ins Haus.

Schon im Flur umfassen mich fremdartige Gerüche von Gekochtem, Gebratenem und Gebackenem. Magisch angezogen strebe ich in die Küche. Ana, die eigentlich Anahit heißt, begrüßt mich freudestrahlend.

„Heute Besuch, heute viel essen!“ Sie ist Armenierin, lebt aber in Polen und wohnt für einige Wochen als 24-Stunden-Hilfe bei meiner Mutter.

Im Erkerzimmer biegt sich der liebevoll eingedeckte Tisch unter der Fülle der Speisen. In der Mitte thront ein riesiger Kürbis. Um ihn herum gruppieren sich in respektvollem Abstand Schüsseln mit eingelegtem Gemüse, Blätterteigtaschen, Fleisch und gefüllten Weinblättern, flankiert von Saft- und Wasserkaraffen. Auf einem Beistelltisch residieren ein kunstvoll arrangierter Obstteller und eine farbenfrohe Cremetorte. Die Üppigkeit verschlägt mir den Atem.

„Hallo Liebchen!“, ruft meine Mutter aus dem Schlafzimmer.

Mama sitzt auf der Bettkante und macht sich zurecht. Cremes, Lippenstift und Make-Up liegen ausgebreitet auf dem Rollator-Tablett vor ihr. Seit Ana da ist, zieht sie sich wieder jeden Tag an und geht nur zum Schlafen ins Bett.

„Hallo Mama, gibt es etwas zu feiern?“ Ich nehme sie in den Arm. Mama ist klein geworden. Und zerbrechlich.

„Gleich kommt Anas Neffe mit seiner Familie aus Brüssel“, berichtet sie aufgeregt. „Es wird ein Festessen. Ich habe sogar etwas mitgeholfen.“

Wie gerne war meine Mutter Gastgeberin! Wie hat sie es geliebt, zu kochen und den Tisch schön einzudecken. Seit dem Tod meines Vaters und mehreren Rücken-OPs hat sie sich zurückgezogen. Mama, die zeitlebens Sportliche, kann kaum noch laufen und schämt sich dafür.

Es klingelt. Armin, seine polnische Frau Iulia und Tochter Tatev. Ana hat sie lange nicht gesehen, entsprechend lautstark und tränenreich fällt die Begrüßung aus. Wie bei Armeniern üblich, lebt die Familie über den Globus verstreut. Belgien, Russland, Frankreich, Kanada. In der Heimat sind nur noch ein Bruder und eine alte Tante verblieben.

Tatev gibt uns höflich die Hand. Ana flüstert ihr etwas zu.

„Guten Abend“, sagt das Mädchen leise und mustert uns mit tiefbraunen Augen. Die Gäste haben Süßigkeiten, Obst und eine Flasche armenischen Rotwein mitgebracht. Wir setzen uns an die festlich gedeckte Tafel, wo ich nach einem kurzen Moment der Sprachlosigkeit mein Schulfranzösisch auspacke.

„Tu vas déjà à l'école?“, versuche ich es vorsichtig bei Tatev.

Sie antwortet etwas mit „maternelle“, was eine Art Vorschule ist.

„Quel âge tu-as?“, frage ich ermutigt weiter.

„Cinq ans.“ Fünf Jahre.

Armin ist Ingenieur und Iulia arbeitet im Marketing, aber, wenn ich sie richtig verstehe, nur in Teilzeit, der Kleinen wegen. Es macht Spaß, mein Französisch hervorzukramen und zwischendurch für Mama zu übersetzen.

Ich schenke die Getränke ein, während Ana einen Korb mit heiß duftendem Fladenbrot bringt und uns die aufgetragenen Speisen erklärt. Der mit Rosinen und Aprikosenreis gefüllte Kürbis heißt Ghapama und wird traditionell zum Jahreswechsel oder an Weihnachten gegessen.

„Ghapama symbolisiert die Welt, die Reiskörner stehen für die Menschen, Rosinen und Aprikosen für die unterschiedlichen Religionen“, fügt Armin hinzu und gibt seiner Tochter eine kleine Portion auf den Teller. Mamas Blick verrät, wie sehr sie es genießt, über fremde Kulturen zu lernen.

Ana deutet auf die Fleischschüssel. „Und das ist Deshweshik, Leber und Herz von Rind.“

Tatev zeigt auf das Fladenbrot: „Lavash.“

Jeder reißt sich ein Stück ab und tunkt es in die Fleischsauce. Es schmeckt köstlich. Wir prosten uns zu, „Urachutun“! Kristallgläser klacken aneinander und bald wärmt der schwere armenische Wein mein Inneres. Während wir uns an der reichen Auswahl der Speisen laben - sie sind weniger scharf als erwartet - verbinden sich deutsche, armenische und französische Satzketten zu einer Einheit. Vom allgemeinen Radebrechen ermutigt, kramt Mama ein paar polnische Sätze aus einer Kindheitsschublade hervor. Im Krieg hat sie mit ihren Eltern drei Jahre in Krakau gelebt. Ihre Wangen sind gerötet. Noch einmal ist die Welt zu ihr gekommen, noch einmal findet sie, der manchmal die Worte fehlen, fremde Wörter aus einer fernen Zeit.

Auf der Rückfahrt ruft mich der Radiosprecher in die Realität zurück: Corona! Wir sind mitten in der vierten Welle. Kurz durchfährt mich ein Schauer. Ob Anas Verwandte geboostert waren? Doppelt geimpft, genesen oder wenigstens getestet? Heute ist es mir egal.